

# Laibacher Zeitung.

Nr. 98.

Pränumerationspreis: Im Contoitz ganzl. fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 50 kr. Mit der Post ganzl. fl. 15, halbj. fl. 7.50.

Samstag, 1. Mai

Insertionsgebühr bis 10 Zeilen: 1mal 60 kr., 2mal 80 kr., 3mal 1 fl.; sonst pr. Zeile 1m. 6 kr., 2m. 8 kr., 3m. 10 kr. u. f. w. Insertionsstempel jedesm. 30 kr.

1869.

## Amtlicher Theil.

### Verordnung des Gesamtministeriums vom 28. April 1869,

wodurch die für die k. k. Landeshauptstadt Prag und für die Gebiete der Bezirkshauptmannschaften Smichow und Karolinenthal getroffenen Ausnahmeverfügungen aufgehoben werden.

Die Verordnung des Gesamtministeriums vom 10. October 1868, R. G. Bl. Nr. 137, wodurch Ausnahmeverfügungen für die k. k. Landeshauptstadt Prag und für die Gebiete der Bezirkshauptmannschaften Smichow und Karolinenthal getroffen wurden, wird in Anwendung des § 10 der kaiserlichen Verordnung vom 7. October 1868, R. G. Bl. Nr. 136, in Folge eines vom Gesamtministerium am 23. April 1869 gefaßten Beschlusses nach eingeholter Allerhöchster Genehmigung hiemit aufgehoben und hat mit der Kundmachung der gegenwärtigen Verordnung außer Wirksamkeit zu treten.

Laaffe m. p. Plener m. p. Hafner m. p.  
Potocki m. p. Giska m. p. Herbst m. p.  
Brestel m. p. Berger m. p.

Am 29. April 1869 wurde in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei das XXIV. Stück des Reichsgesetzblattes ausgegeben und versendet.

Dasselbe enthält unter

- Nr. 51 die Kundmachung des Finanzministeriums vom 24. April 1869 über die Errichtung internationaler Zollämter zu Niva und Torbole in Südtirol, dann zu Caprile in Italien;  
Nr. 52 die Verordnung des Ministers des Innern vom 25. April 1869 betreffend die Zuweisung des neuen Gerichtsbezirkes Kofitaitz in Böhmen zu dem Gebiete der Bezirkshauptmannschaft Senftenberg;  
Nr. 53 die Verordnung des Gesamtministeriums vom 28. April 1869, wodurch die für die k. k. Landeshauptstadt Prag und für die Gebiete der Bezirkshauptmannschaften Smichow und Karolinenthal getroffenen Ausnahmeverfügungen aufgehoben werden. (Wr. Ztg. Nr. 98 vom 29. April.)

## Nichtamtlicher Theil.

### Die Parteien im ungarischen Unterhause.

Einem der hervorragendsten Mitglieder der Deakpartei verdankt die „P. E.“ den nachfolgenden Situationsartikel:

„Im Laufe dieser Woche constituirt sich der Reichstag. Schon jetzt sehen wir, daß die Aufregung und die Parteideidenschaft, die während der Wahlen so hohe Wellen schlugen, sich zu legen beginnen. Statt der 200 Proteste, von denen man mit Gewißheit sprach, und die die Rechte lahm legen sollen, sind bis jetzt nur 34 eingelaufen, und zwar 17 gegen Deputirte der Linken und eben so viele gegen Deakistische Abgeordnete gerichtet. Morgen sollen die Sectionen zusammentreten, vorerst zur formellen Classification der Wahlprotokolle, eigentlich aber wird man bei dieser Gelegenheit mit einander bekannt und orientirt sich.

Was die Parteistellung anbelangt, sehen wir schon jetzt genug, um zur Ueberzeugung zu gelangen, daß die Deakpartei hinlänglich compact dasteht, um die Leitung des Reichstages in den Händen zu behalten. Die Thronrede mit ihrem liberalen Reformprogramm setzt die Linke in das Dilemma, entweder die Regierung zu unterstützen, oder aber durch das fortwährende Zurückgehen auf die staatsrechtlichen Fragen Reformen zu verhindern. Der eigentliche Platz für die staatsrechtlichen Fragen, der Turnierplatz, auf dem die Parteien sich scharf entgegen treten sollen, wird jedenfalls die Adreßdebatte sein; hier aber steht die Linke viel mehr zerklüftet, als auf dem vorigen Reichstage. Der specifisch ungarischen haarspaltenden Auffassung Tisza's und Ghyzy's gegenüber finden wir jetzt auf der äußersten Linken die europäischen revolutionären Ideen scharf ausgeprägt durch Franzhi und seine Genossen, ein Element, das an dem vorigen Reichstage vollkommen fehlte. Denn Madarasz und die specifisch ungarische äußerste Linke haben höchstens die Schale, aber nie den Kern dieser Theorie erfaßt, die nur die Männer der Emigration sich angeeignet und sich in sie hineingelegt haben. Ein Conflict zwischen den Ansichten der großen europäischen Revolutionspartei — wir sprechen hier natürlich nicht von einer politischen Revo-

lution, sondern von jener Umsturzpartei, die die bestehenden Verhältnisse nicht nur bei uns, sondern auch in Frankreich, in der Schweiz, in Deutschland radical ändern will — und den beschränkteren östlich gefärbten Ansichten der früheren Opposition muß mit logischer Nothwendigkeit eintreten, mögen diese sich in byzantinischen Feinheiten und Distinctionen gefallen, oder aber speciell nicht sowohl an das Haus, als an die Leidenschaften des halbgebildeten und ungebildeten Volkes appelliren. Es läßt sich freilich jetzt noch nicht bestimmen, in wie weit die durch und durch europäisch gebildeten Umsturz-Ideen Franzhi's, Henselmann's und Schwarz', die in der Schule deutscher Philosophie großgezogen wurden, auf die urwüchsige Opposition der Esanady's, Esiky's und Patay's einen Einfluß nehmen können; wir glauben aber kaum, daß diese zwei Richtungen lange friedlich neben einander laufen können. Der Kernpunkt wird sehr bald gefunden werden, wo sich die praktische Philosophie der Pusta von der theoretischen der Hochschule nicht wird leiten lassen wollen. Jedenfalls wird durch das Hinzutreten jener Männer, die durch einen langen Aufenthalt im Auslande eine andere Bildung gewonnen haben, auch auf die Deakpartei insofern ein Rückschlag ausgeübt werden, als der Horizont der Discussionen jedenfalls bedeutend erweitert wird und sich die Gegensätze auf einem andern Terrain treffen werden, als auf dem vorigen Reichstage. Soviel ist sicher, daß der Schwerpunkt der Opposition auf die äußerste Linke fällt, umso mehr, da in den Tisza-Ghyzy-Reihen viele zersezende Elemente sich befinden (Esernatonyi, Tokai, Ludwig), die viel stärker nach der Seite Franzhi's gravitiren, als nach jener Tisza's. Wenn aber durch die Adreßdebatte die staatsrechtlichen Fragen beseitigt werden und das Reformwerk beginnt, werden sich freilich die Parteien in jeder einzelnen Frage verschieden gruppiren; die periodische Wahl der Richter z. B. in der juristischen Vorlage, die mehr minder unbeschränkte Autonomie der Comitate, das Preßgesetz werden aber jedenfalls die Hauptfragen bleiben, in denen die Rechte und Linke scharf von einander geschieden bleiben. Hier und da dürfte es vorkommen, daß Franzhi in Reformfragen der Regierung näher steht, als Ghyzy, während wieder in anderen Fragen die Linke sich mit der Rechten der äußersten Linken entgegenstellen wird. Für die Madarasz-Fraction wird

## Seuifleton.

### Valenbürger im Libanon.

Bekannt ist, daß das ehrsame Völkchen der Schild- oder Valenbürger, der Krähwinkler, der Schöppenstädter oder wie sie sich sonst nennen mögen, seine Wohnsitze keineswegs nur in Deutschland hat, sondern sich auch in den Nachbarländern, wenn auch nur sporadisch und unter anderem Namen, bis tief in den Süden und Westen hinein eines guten Gedeihens erfreut, und daß von diesen außerdeutschen Narrenstädten häufig fast genau dieselben Hiftörchen berichtet werden, wie von denen unseres Stammes. Wie Schwaben seine Sensenschmecker, seine Mondfänger, seine Gelbfüßler, seine Popfingen und seine Ganslosen hat, so besitzt die französische Landschaft Berry ihre Moutons, und die Begabung der Gasconer, schnell zu denken und große Worte gelassen auszusprechen, ist sprichwörtlich geworden. Wie Schleswig-Holstein seine Büjumer und seine Fockbecker, Mecklenburg seine Teterover, Westpreußen seine Domnauer, Franken seine Dinkelsbühler, Währen seine Zglauer, Kurheßen seine Schwarzenborner ironisch als Schlaupföpfe rühmt, das Elsaß wenigstens ein Duzend Orte kennt, in denen das Pulver unter keinerlei Umständen erfinden werden konnte, so gilt in Italien der Lombardie für einen Pinsel und unter den Lombarden wiederum spricht man sehr respectwidrig von „ankonischen Eßeln.“ Wer hätte nicht von der Dummpfiffigkeit der Irländer gelesen, und wer wüßte nicht, um ins Alterthum zurückzugreifen, daß Griechenland nicht bloß, wie wir unsre sieben Schwaben, seine sieben Weisen, sondern auch in Aetolien seine Ryme, in Böötien sein Haliatus, dann sein Abdera und in den Arkadiern einen ganzen Stamm von Querköpfen besaß?

Aber die Valenbürgerschaft ist nicht nur in Europa eine altherwürdige und weit verbreitete Gemeinde, sie hat ihre Colonien auch über Asien ausgebreitet, und da dies weniger bekannt sein wird, so mag eine Notiz hierüber nicht unwillkommen sein.

Schon unter den alten Juden scheinen Ansätze zu einem Narrenthum, das sich auf gewisse Vertlichkeiten beschränkte, vorhanden gewesen zu sein. Simson, ein weitläufiger Verwandter des „starken Hans“ unserer Märchen, und wie dieser halb Gott, halb Eulenspiegel, spielt bestimmten Städten der Philister seine Streiche. Galiläa war in Jerusalem zu Jesu Zeit nicht viel besser angeschrieben als in norddeutscher Volksvorstellung Schwaben, und von Nazareth fragte man sich wohl nicht bloß seiner Kleinheit wegen, was von da Gutes kommen könne. Lassen wir aber auch diese alten Verhältnisse dahin gestellt, da die Bibel sonst nicht viel von Humor enthält, so zeigt doch das heutige Asien an verschiedenen Orten, daß der Volkswitz auch hier thätig war, gewisse Städte, Inseln und Gegenden als der Narrheit verfallen darzustellen.

So spricht man in Palästina und namentlich in dessen Hauptstadt unter den Türken und Arabern nur lächelnd von dem Verstande, der unter den Turbanen der Biedermänner von Nablus wohnt. So werden fern von den braven Leuten, welche die Stadt Siori Hissar in Kleinasien bevölkern, eine große Anzahl von Anekdoten erzählt, die eher alles andere als deren Weisheit beweisen. So geht unter den anatolischen Neugriechen das grobe Wort um, daß man eher ein grasgrünes Pferd als einen Scioten zu sehen bekommen könnte, der kein Hauswurst wäre. Noch verschiedene andere Städte und Landschaften des westlichen Asien ließen sich aufzählen, an denen der Makel der Lächerlichkeit haftet. Die nächsten orientalischen Vettern unserer germanischen Valen- oder Schildbürger aber scheinen nach Wegsteins und Petermanns Berichten im östlichen Libanon angesiedelt zu sein.

Nicht fern von Damaskus liegt in einem malerischen Bergkessel das Städtchen Chelbun, bewohnt von etwa fünfshundert muhamedanischen Arabern, äußerlich durch nichts ausgezeichnet als durch seine amuthige Umgebung. Auch die Chelbunier scheinen dem durchreisenden Fremden kaum irgend absonderliche Eigenschaften zu haben; im Gegentheil, sie kommen ihm, ganz wie unsre Polkwitzer, Wasjanger oder Schildbaer, als in ihrer

Art ganz respectable Leute vor, die den Kopf an der rechten Stelle haben und Brot essen wie er selbst. Sie versehen die Hauptstadt Syriens mit den Feigen, Granaten und Trauben ihrer wohlgepflegten Gärten, verfertigen Spinnräder, die recht praktisch sind, bereiten aus dem Mark einer Gebirgspflanze gute Lampendochte und sind als tüchtige Holzhacker gesucht und willkommen. Auch Muth sollen sie in nicht gewöhnlichem Maße besitzen. Nur Eins will den Herren in Damaskus an ihnen nicht gefallen, und das ist ungefähr dasselbe, was der Volkswitz an den Valenbürgern des Nordens belacht: „sie haben so gar große Ideen,“ oder mit unhöflicheren Worten: sie repräsentiren in Syrien die verkehrte Welt, begehen, wie man sagt, häufig Schwabenstreiche und fangen, wie man wissen will, ungewöhnlich wichtige Dinge immer am unrechten Ende an.

Einige Beispiele aus der Fülle lustiger Geschichten, welche Damaskus sich von ihnen erzählt, mögen ihre Weltanschauung charakterisiren und ihnen die Stellung anweisen, die sie in der Classenordnung der wunderlichen Käuze einzunehmen haben. Wie sie in den Libanon gekommen sind, bleibt Gegenstand bloßer Vermuthung. Möglich, daß die Chelbunier Nachkommen germanischer Valen sind, die durch die Kreuzzüge in diesen Winkel Syriens verschlagen wurden. Möglich auch, daß sie, welche der Sage nach früher Christen waren, bei den Rechtgläubigen eine levis notae macula behalten haben, mit der sich im Laufe der Zeit allerlei in der Luft schwebende Anekdoten verbanden. Gewiß oder doch sehr wahrscheinlich ist nur, daß diese in der Luft schwebenden Anekdoten und Schwänke nicht hier zu Lande gewachsen sind, sondern aus der Urheimat unserer Culturgeschichte, d. h. aus Indien stammen, woher ja auch eine gute Anzahl unserer Märchen gebürtig sind. Die Aehnlichkeit mehrerer der folgenden Geschichten mit denen, die uns das Buch von den Schildbürgern meldet, springt so in die Augen, daß es eines ausführlichen Hinweises auf sie nicht bedarf, und andere wieder erinnern sogar in manchen Nebenumständen an Schwabenstücke die von verschiedenen noch heute existirenden und blühenden Orten Deutschlands berichtet werden.

wohl die Abschaffung der Reste der Feudalrechte das Paradeferd bleiben, während die Deakpartei durch das Reformprogramm des Ministeriums in die angenehme Lage versetzt ist, die Initiative in allen Reformfragen behalten zu können und die Fahne des Fortschrittes zu tragen."

## Parlamentarisches.

Wien, 28. April.

(Eisenbahn-Angelegenheiten.) In der gestrigen Sitzung des volkswirtschaftlichen Ausschusses bildete die Gesetzentwurf über den Ausbau des Eisenbahnnetzes den Gegenstand der Verhandlung.

Abg. Skene brachte den von ihm ausgearbeiteten Gesetzentwurf, welcher die Regierungsvorlage und die Vorlage des Subcomités ersetzen soll, ein. Er vindicirt darin der Regierung a) das Expropriationsrecht; b) das Recht, entstehende Bahnen von der Einkommen- und Couponsteuer auf 30 Jahre zu befreien; c) dasselbe Recht der Befreiung von den Stempeln und Gebühren, und d) das Recht der Befreiung von Stempeln und Gebühren bei der ersten Emission von Actien und Prioritäten. Dann aber soll die Regierung bezüglich der Tracen einer jeden Bahn Specialgesetze vorlegen. Schließlich beantragt er eine Resolution, worin die Regierung aufgefordert wird, jene Maßregeln zu ergreifen, welche den Uebergang zum Ausbau der Bahnen auf Staatskosten einleiten.

Hierauf geht der Handelsminister v. Plener in eine Widerlegung der in der vorigen Sitzung vorgebrachten Einwendungen gegen die Regierungsvorlagen ein, und spricht auch entschieden gegen den Entwurf des Abg. Skene. Dagegen erklärte er, daß er principiell gegen den Staatsbau nicht sei, und dem dadurch Ausdruck geben habe, daß er die Möglichkeit des Staatsbaues, sowohl in dem allgemeinen Gesetze, als auch in einzelnen der vorliegenden Specialgesetze aufrecht erhalten habe.

Der Abg. Baron Kübel spricht sich für den Entwurf des Subcomités aus, weil dieser einen Uebergang vom System der Staatsgarantie zu dem der Bewilligung einer längeren Steuerfreiheit in sich schließt.

Abg. Skene verteidigt seinen Gesetzentwurf gegen die vom Minister gemachten Einwendungen. Das System der Staatsgarantie bezeichnet er als ein äußerst verderbliches, und so lange man dasselbe, wenn auch nur im Principe, bestehen lasse, werde Jedermann, der eine Eisenbahn bauen will, zu demselben greifen, weil es mehr Anlaß zum Gewinn für die einzelnen Unternehmer biete.

Abg. Ritter v. Hopfen hält den in der vorgestrigen Sitzung bereits gestellten Antrag, jede Aufzählung von Eisenbahnlinien in dem allgemeinen Gesetze auszuschließen, aufrecht.

Er wendet sich sodann gegen die Vorlage des Abg. Skene, namentlich gegen die Ausschließung der Staatsgarantie und der Subventionen überhaupt, indem er nachweist, daß es Fälle geben könne, wo die Staats-

garantie sehr günstige Chancen biete, wieder andere Fälle, wo die Steuerfreiheit, und noch andere, wo der Staatsbau für das Interesse des Staatsfiskus angezeigter wäre.

Abg. Dr. Leeder spricht für die Regierungsvorlage, die Abgeordneten Conti und Wejhl für die Anträge des Subcomités.

Abg. Dr. Kun bemerkt, es handle sich nur darum, ob jetzt sofort schon bei uns zum Staatsbau überzugehen sei, und dagegen müsse er sich aussprechen.

Auch der Abg. Lenz spricht für den Staatsbau, und zwar aus Opportunitätsgründen.

Der Abg. Müller stellt einen Antrag, der dahin geht, es möge zur Förderung des Eisenbahnbaues eine Eisenbahnbaubank als Staatsunternehmen gegründet werden.

Der Abg. Groß (Reichenberg) spricht sich gegen die Aufnahme eines Eisenbahnnetzes in das Gesetz aus und ist dafür, daß man es je nach der Anwendbarkeit in einzelnen Fällen der jedesmaligen Entscheidung anheimstellen müsse, ob man eine Bahn mit Steuerfreiheit oder mit einem der anderen Mittel, der Staatssubvention, bauen könne, oder ob der Ausbau auf Staatskosten vorzunehmen sei.

Der Abg. Steffens erklärt sich dagegen, daß die Aufzählung der zur vorläufigen Completierung des Eisenbahnnetzes gehörenden Eisenbahnen entlasse.

Der Vorsitzende, Baron Tinti, spricht sich gegen die Ausnahme eines Eisenbahnnetzes aus.

Hierauf wurde die Debatte und die Sitzung geschlossen.

Das Eisenbahn-Subcomité des volkswirtschaftlichen Ausschusses hielt gestern eine Verathung über die Regierungsvorlage, betreffend den Ausbau der Linien Villach-Brignon und St. Peter-Fiume. Zu einer Beschlusfassung kam es noch nicht.

(Regelung der Arbeitszeit.) Vor Beginn der heutigen Plenarsitzung des Abgeordnetenhauses fand im Beisein des Justizministers und des Handelsministers heute eine Sitzung des Ausschusses zur Regelung der Arbeitszeit in den Fabriken statt.

Der Handelsminister v. Plener erklärte zunächst, daß er im Principe mit der Aufhebung der Zwangsvereinschaften, sowie mit der Einführung von Fabriksinspectoren einverstanden sei, und kündigte die Aufnahme der diesfälligen Bestimmungen in den Entwurf des neuen Gewerbegesetzes an.

Was die vom Ausschusse beantragte Aufhebung des § 481 des Strafgesetzes betrifft, so erklärten sich beide anwesende Minister ebenfalls mit dieser Aufhebung einverstanden, sprachen sich jedoch dahin aus, daß zur Wahrung der individuellen Freiheit des Arbeiters gegen Vergewaltigungen von Seite seiner Genossen Sautelen eingeführt werden müssen, welche nebst der strafgerichtlichen auch die privatrechtliche Seite ins Auge zu fassen hätten.

Ueber diese Frage entspann sich eine längere Dis-

cussion, an welcher sich die Abgeordneten Steffens, Schnitzer, Baron Kübel, Maier, Dr. Dehne und Dr. Roser beteiligten.

Das Ergebnis der Discussion war die Annahme des Antrages, daß ein Maximum der Arbeitszeit (Arbeitsstag) zu fixiren sei, jedoch mit der Klausel: „Wenn nichts anderes verabredet wird, und wo es die Art des Geschäftsbetriebes zuläßt.“

## Die Mailänder Verschwörung.

Nachdem bisher die widerstreitendsten Angaben über das von der Mailänder Polizei entdeckte, angeblich auf die Verwandlung Italiens in eine Republik zielende Complot durch die Journale liefen, geht der „A. A. Ztg.“ unter dem 20. April ein ausführlicher Bericht über die „sehlgeschlagene republikanische Erhebung“ zu, den wir nicht mit Stillschweigen übergehen wollen. Der Bericht lautet:

Bereits seit einiger Zeit circulirte das Gerücht von revolutionären Unternehmungen, die Seitens der republikanischen Partei in Mailand beabsichtigt seien. Auch hatte die Militärbehörde hinlängliche Beweise dafür in Händen, daß die Verwirklichung irgend eines derartigen Versuches nahe bevorstehend war. Nachdem sie sich mit der Polizeibehörde in's Einvernehmen gesetzt, wurde Samstag den 17. d., Abends ein Haus in der Via della Ambrosiana als Sammelplatz der verdächtigen Individuen umzingelt, da der Aufstand am nächsten Morgen um 6 Uhr stattfinden sollte. Trotz der größten Wachsamkeit jedoch verrieth nichts, daß in jenem Hause eine Versammlung tagte und sich vorbereitete; als daher die ganze Nacht umsonst verstrichen, entschloß sich die Polizeibehörde in das verdächtige Haus einzudringen. Der Hausinhaber stellte sich als wüßte er von der ganzen Sache nichts, und gab bloß an, daß er ein Zimmer an einen gewissen Ghisalbetti vermietet habe, der sich als Bergamascher ausgab, obwohl er venetianischen Dialekt sprach. Bei der Durchsuchung seines Zimmers fand man ihn selber zwar nicht, wohl aber gegen 50 Drisni-Bomben nebst einer großen Quantität Knallpulver, ferner Waffen und eine Menge Documente, darunter auch viele Autografen Mazzini's, in welchen der Angriffsplan umständlich besprochen ist. Darin wird das Platzieren der Drisni-Bomben als Mittel empfohlen, um die Bevölkerung zu erschrecken und das Gelingen der Unternehmung zu erleichtern.

Ferner sind in den aufgefundenen Documenten die zu überfallenden Gebäude auf das genaueste beschrieben, auch lag demselben ein topographischer Entwurf jeder dieser Häuser bei. Das Municipalgebäude figurirte als eines der ersten. Die mit Beschlag belegten Bomben sind nicht sehr voluminös, haben eine Zinküberzückung und fünf Knallkapseln. Die Beschlagnahme der Documente führte zur Verhaftung von mehr als dreißig Personen, unter welchen die beiden Brüder Bettini aus Codogno, Herr Nathan, ein sehr reicher Engländer und intimster Freund Mazzini's, Herr Castiglioni, ein reicher Weingeisthändler in der Vorstadt Porta Garibaldi

Einst verbarg sich der Vollmond in Chelbun hinter dichten Wolken, so daß er vollständig verloren gegangen zu sein schien. Alles gerieth in Aufregung und man rief nach dem Mudebbir (dem klugen Mann und Allerweltsrathgeber) des Ortes, um seine Meinung zu vernehmen. Er kam, und seine Ansicht ging dahin, daß die Bauern eines Nachbardorfes den Mond gestohlen hätten. Sogleich luden sämtliche Mannen von Chelbun ihre langen Flinten und machten sich nach dem besagten Dorfe auf, um den Dieben ihren Raub wieder abzufragen. Noch aber waren sie nicht bis zur Stelle gelangt, als der Mond wieder in vollem Glanze aus den Wolken trat. Triumphirend zogen die Tapfern heim, überzeugt, daß jene aus Furcht vor ihren kriegerischen Anstalten den Mond wieder herausgegeben hätten.

Ein ander Mal war den Chelbuniern ein Berg nicht recht, da er ihnen die Mittagssonne entzog. Rasch entschlossen machten sie sich daran, ihn ein Stück bei Seite zu rücken, aber unglücklicherweise riß ihnen der um einen Baum geschlungene Strick, mit dem die Befestigung des Berges bewerkstelligt werden sollte, und viele thaten dabei einen bösen Fall.

Ferner wollte das Volk von Chelbun einst eine Republik begründen, und fast hätten sie dieselbe fertig bekommen. Der Plan scheiterte nur daran, daß das Städtchen nicht so viel Männer besaß, um die Aemter zu besetzen, welche man zu schaffen gedachte.

Eine vierte Geschichte. Lange schon wurmte es die Chelbunier, daß die Damascener sich über die Achsel ansahen. Endlich kam der Verdruß zum Ausbruch. Es wurde Rath gehalten, wie man der hochmüthigen Großstadt einen recht handgreiflichen Beweis geben könne, daß sie Unrecht habe, die Nachbarn von Chelbun geringzuschätzen, und der Mudebbir schlug vor, man solle derselben seine Lampendochte bis auf Weiteres vorenthalten. Der Rath gefiel; denn man meinte, nun müßten die Leute von Damaskus des Nachts im Dunkeln herumtappen. Leider war diese Rechnung ohne den Wirth gemacht; denn die Damascener fanden Mittel und Wege, der ihnen angedrohten allgemeinen Verfinsternung vorzubeugen. Ja die Chelbunier waren durch ihr Verfahren

sogar aus dem Regen in die Traufe gerathen. Noch heute rufen die Straßenbuben von Damaskus ihnen, die längst wieder mit ihren Dochten zu Markte kommen, die Neckerei nach: „Was wäre Damaskus ohne eure Lampendochte!“

Noch besser sind folgende drei Anekdoten, die Petermann von Chelbun mittheilt.

Ein würdiger Bürger des Städtchens wollte Holz auf seinem Esel nach der Hauptstadt führen. Er war aber ein Mann von barmherzigem Gemüth, und da er bemerkte, daß dem Esel die Last zu schwer wurde, so nahm er ihn die Scheite ab, lud sie sich selbst auf den Rücken und setzte sich damit auf den Esel, auf diese Weise artig und verständig Rücksicht gegen sein Vieh mit Bequemlichkeit für sich selbst verbindend.

Ein anderer Bewohner des syrischen Calenburg war von seiner Gattin mit einem Kinde beschenkt worden, und so mußte er eine Wiege haben. Was that er, um sie nicht zu groß, aber auch nicht zu klein zu kaufen? Er maß die Länge des Kindes mit beiden Händen und ging dann so mit ausgebreiteten Armen die drei Stunden bis Damaskus. Hier aber litt sein kluger Gedanke sehr bald Schiffbruch. Er gerieth in das Gedränge der Basars, wurde von den ihm Begegnenden bald rechts, bald links an den Ellbogen gestoßen und verlor so das Maß. Ein edler Mann von Chelbun indeß weiß sich immer zu helfen, und so wußte es auch der unsere. Er ging nach Hause zurück, band einen Stock, welcher genau die Länge der erforderlichen Wiege hatte, sich zwischen die beiden ausgebreiteten Arme und gelangte so glücklich zu einem Tischler und durch diesen zu seinem Begehr.

Ein Knabe von Chelbun hatte einst seine Hand in einen enghalsigen Krug gesteckt, um sich einige von den in diesem aufbewahrten Walnüssen zu nehmen, und konnte, da er die Hand voll hatte, sie nicht wieder herausbringen. Er schrie jämmerlich, so daß die gesammte Bürgerschaft darüber zusammenlief. Aber wie sehr man sich auch anstrengte, der Hand mit den Nüssen einen Ausweg aus ihrer Gefangenschaft zu ersinnen, es ließ sich keiner finden. Endlich erschien der Mudebbir, legte den Finger an

die Nase und entdeckte nach einigem Nachdenken den Ausweg. Seine Meinung ging kurz und schlicht dahin, man müsse die Hand abhauen. Schon war man im Begriff, dieser Weisheit mit einem Säbel die Ehre zu geben, als ein Fremder des Wegs vorüberzog, welcher den Knaben dadurch aus seiner Gefahr befreite, daß er ihn die Nüsse fallen lassen und dann die Hand herausziehen ließ.

Diese Auswahl von der Chronik von Chelbun wird hinreichen, zu zeigen, weß Geistes Kinder die Leute dort sind. Die Geschichte von der Knabenhand im Krüge beruht auf derselben Anschauung, wie die von den Almern, die den Balken durchaus nicht durch das Stadthor bringen konnten, weil sie ihn nicht anders als der Breite nach hindurchtragen zu können meinten, und die sich, wie die Chelbunier durch einen Fremden, durch einen Sperling belehren lassen mußten, der einen Strohhalm zu Reste trug. Der Mudebbir wird bei den deutschen Schildbürgern Bürgermeister genannt. Die Geschichte von der Widereroberung des Mondes hat ihr Seitenstück in den liebinger Mondfängern. Alle andern könnten sich auch in den Orten zugetragen haben, wo sie den Ochsen mit einem Strick um den Hals auf die Stadtmauer wunden, daß er das dort wachsende Gras abweide, oder wo sie versuchen, die unbequem gelegene Kirche ein Stück fortzuschieben, und das Werk für gelungen halten, als ein Spatzvogel die Jacke, die er sie zum Zeichen, wie weit, hat hinlegen lassen, heimlich weggeschafft hat. Andererseits könnten sich in Chelbun der Kauf des Kürbisses als Eselsleis und die Ausbrütung desselben durch den Mudebbir, die schöne Historie von der Sonnenuhr, die gegen den Regen mit einem Dach versehen wird, und die schlaue Brunnenmessung, wo der Bürgermeister, an den die andern sich anhängen, losläßt, um in die Hände zu spucken, recht wohl ereignet haben, ohne daß Damaskus sich darüber allzusehr verwundern würde. Der Tenor der Schwänke ist hier wie dort der gleiche, und wenn man in Damaskus genauer nachfragte, möchten sich auch wohl Anekdoten von den Chelbuniern finden lassen, die noch mehr mit denen zusammenfallen, welche der Volksmund von unsern Calenburgern erzählt.

## Ausland.

Brüssel, 28. April. (Die belgische Frage.)

Die „Indépendance“ meldet: In der gemischten Commission, die in Paris zusammentritt, wird Belgien durch Frère-Duban, mehrere Parlamentsmitglieder und wahrscheinlich auch durch Vanderschueren vertreten sein. Seitens Frankreichs betheiligen sich an derselben Rouher, Lavalette, Gressier und Desprez.

London, 29. April. (Cuba und die Vereinigten Staaten.) Eine Depesche der „Times“ aus Philadelphia vom 28. April meldet, die amerikanische Regierung werde in Cuba die amerikanischen Interessen schützen, jede sonstige Einmischung und Anerkennung des Aufstandes aber vermeiden, nachdem festgestellt, daß der Aufstand ohne Hilfe des Auslandes unhaltbar sei.

Triest, 29. April. (Levantepost. — Ueberlandpost.) Durch den Lloydampfer „Wars“ erhielten wir heute Morgens die Levantepost mit Nachrichten bis zum 24. April. Wie „Lev. Her.“ vernimmt, sei die Pforte in Folge österröcherischer Vermittlung geneigt, den kleinen Hafen Spiza oder eine entsprechende Grenzstrecke an Montenegro abzutreten. Zur definitiven Regulierung der türkisch-montenegrinischen Grenze sind Constantin Effendi und Oberst Hafiz Effendi als Commissäre abgegangen. Ein neues Berggesetz wurde publicirt, welches mehrere Bestimmungen enthält, die geeignet sind, einheimische und fremde Capitalisten zum Betriebe des Bergbaues in der Türkei anzulocken. — In Smyrna wird sich unter dem Vorsitze des dortigen Erzbischofs, Mons. Spaccapietra, der vom Papste zum apost. Delegaten ernannt ist, ein Provinzialconcil versammeln, dem die Erzbischöfe von Korfu und Ragos, die Bischöfe von Santorin, Syra, Thyos und Chio und der frühere Bischof von Santorin beiwohnen werden. Es ist das erste derartige Concil, welches die Bischöfe vom lateinischen Ritus daselbst abhalten. Wahrscheinlich wird auch der apostolische Vicar von Constantinopel, Monsignor Brunoni, durch einen Delegirten vertreten sein. — Durch den Lloydampfer „Trebisonda“ erhielten wir heute Morgens die ostindisch-chinesische Ueberlandpost mit Nachrichten aus Bombay 10. April, Singapore 30. März, Hongkong 23. März. In Singapore wurde die ostasiatische Expedition, welche Anjer passiert hatte, täglich erwartet. Die Vereinbarungen zwischen der ostindischen Regierung und dem Emir von Cabul werden nicht in einem Vertrag, sondern in einem Protokolle zusammengefaßt. Letzterer erhält moralische und mate-

rielle Unterstützung und eine monatliche Subvention. Vorläufig wird kein Gesandter nach Cabul geschickt. — Die Zwistigkeiten in Japan scheinen noch keineswegs in befriedigender Weise geschlichtet. Es bestätigt sich, daß die sogenannte nördliche Partei sich der Insel Sado bemächtigt hat. Ungefähr 40 englische Meilen in südöstlicher Richtung von Futschau in China findet eine große Verfolgung einheimischer Christen statt. — Die egyptische Regierung hat den bairischen Advocaten Herrn Kessel in ihre Dienste genommen und zum Mitgliede der (gestern in der „Tr. Z.“ erwähnten) beim Ministerium der ausw. Angelegenheiten zu errichtenden Abtheilung ernannt, welche die Reclamationen prüfen soll.

## Tagesneuigkeiten.

— (Im April erfroren.) Aus Jochberg, Bezirk Radstadt im Pongau, wird geschrieben: Am 20. d. wüthete vom frühen Morgen bis in die späte Nacht ein solches Schneegestöber, daß die Kinder aus der Umgebung die Schule nicht besuchen konnten. Es war hiebei eifrig kalt und sämtliche Fenster Scheiben eingefroren. Ein Handwerksburche, laut dem bei demselben vorgefundenen Wanderbuche aus Müglitz in Mähren gebürtig, Namens Koll, wurde am 21. d. Vormittags auf der Höhe des Radstadter Tauern, unweit der Wegmacherhütte, erfroren aufgefunden.

— (Räubernwesen in Ungarn.) In Szegedin und Umgebung wurden durch die Thätigkeit und Umsicht des k. Commissärs Grafen Gedeon Raday jun. ganz unerwartet belangreiche Resultate zu Tage gefördert. Verbrecherische Verbindungen, die schon im Jahre 1856 geknüpft wurden und die ganze Gegend zwischen der Theiß und Donau heimgesucht hatten, wurden entdeckt. Mehr als 100 Verbrecher, darunter an 41 Raubfälle und 12 Raubmorde, sind erwiesen und mehr als 100 Individuen sind bereits verhaftet. Viele derselben haben ausführliche Geständnisse abgelegt. Es wird zur Aburtheilung dieser Verbrecher ein eigenes Gericht constituirt werden müssen, indem die ordentlichen Gerichte durch die große Zahl der einzuleitenden Prozesse an der Erledigung der currenten Angelegenheiten gehindert wären.

— (Zur Warnung.) In Halle existirt eine Gesellschaft abgewirtschafteter Kaufleute unter dem Namen die „schwarze Bande“, welche in schwindelhafter Weise auswärtige Häuser zu bedeutenden Waarenlieferungen an sie veranlassen, dieselben zu Schleiherpreisen loszuschlagen und nie zu einer Zahlung zu bringen sind. Die Staatsanwaltschaft von Halle warnt nun öffentlich vor dieser

## Von der Kunstausstellung.

Die Woche gehört der Kunst. Die durch Vermittlung der hiesigen Kunstvereinsfiliale und die Betheiligung von Kunstfreunden an der Subscription, ermöglichte Kunstausstellung hat uns zwar diesmal kein Epochemachendes, das große Publicum anziehendes Gemälde gebracht, sie geht, wie es scheint, an unserm Publicum fast spurlos vorüber, aber sie bietet doch dem Einzelnen Anregung: Verehrer Heine's machen „kritische Gänge“ durch die stillen Räume der Redoute und zuletzt greift noch der Feuilletonist nach dem willkommenen Stoffe. Nur möchte er sich nicht als Kritiker betrachtet wissen, sondern als ein kunstliebendes Mitglied des sogenannten großen Publicums, welches mit offenem Sinn und hausbackenem Verstand ergreift, was ihm am nächsten liegt. Pilgern Sie also mit mir an einem stillen Nachmittage voll grellen Sonnenscheins und Staubes in die Räume, wo die Kunst, die „hehre,“ waltet. Diesmal wird der erste Eindruck des Ganzen auf Sie diesem Beiworte gewiß nicht widersprechen. Da ist nichts von Sinnereiz, nichts, was wie Makart's „Pest“ so recht in die Nerven und Sinne griffe, sondern Landschaft, Stilleben, Genre- und historisches Bild theilen sich fast gleichmäßig in Ihre Aufmerksamkeit. Es ist zwar natürlich, daß die Historie, schon weil sie die andern Bilder um einige Kopflängen überragt, einen hervorragenden Platz einnimmt, und es wird ihr auch niemand diesen Platz benehmen, als den höchsten Gegenstand der Kunst gelten läßt, aber sie ist hier von zwei Naturgemälden flankirt, nicht minder groß in ihrem Stoff, denn sie stellen den Kampf des Menschen mit dem empörten Element und seine dämonische Zerstörungslust selbst dar. Sehr passend hat der Untergang des letzten Hohenstaufen (Nr. 2), des blonden Jünglings, der seine harten Henker mit zartem Erschrecken anblickt und dessen blühendes, zukunftsverheißendes Leben einen so rührenden Contrast zu den harten Mienen der Blutmenschen um ihn bildet, das düstere Sturmgemälde Bude's in Düsseldorf: „Sturm an der norwegischen Küste“ (Nr. 3) zur Seite. Hier wie dort hüllt sich der untergehende Stern in düsteres Gewölk — nebenbei sei erwähnt die meisterhafte Behandlung der sturmzerrissenen Wolken, welche man fast über den Mond hinziehen zu sehen glaubt, — hier wie dort ringt das Leben mit dem Tode und die Zukunft ist in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt. Bei diesen Bildern läßt es sich verweilen. Ein Stück Geschichte wandelt da am Geiste vorüber, ein Stück des uralten Wandertriebes, der die germanischen Heldenjünglinge über die Alpen in das Land ihrer ererbten Sehnsucht trieb. Ha-

ben doch die Kämpfe um dieses schöne Stück Erde jenseits unserer schneebedeckten Alpen, um die alte Residenz Dietrichs von Bern und des longobardischen Desiderius erst in unsern Tagen geendet. Noch unvergessen sind die Ströme edlen Blutes, die um dies gelobte Land geflossen, und so muthet uns das schöne Bild Werners doppelt an. Neben dieser gemalten Tragödie steht zwar auch sehr passend Pittner's „Einien Schiff, Kaiser im Kampfe mit 4 italienischen Panzerschiffen bei Vissa,“ allein, so sehr der Todesmuth unsrer braven Seeleute zu unserm patriotischen Herzen spricht, so wenig vermag das uns gebotene Bild unsere Phantasie besonders zu beschäftigen. Fast scheint uns der Stoff zu gewaltig für das kleine Stück See, wir möchten etwas mehr Wasser um die erbitterten, Flammen speienden Segner her sehen und wir wundern uns auch gar nicht, wenn unser „kritischer“ Doppelgänger, der doch gewiß allen großen und gewaltigen Gefühlen zugänglich ist, dabei so kalt bleibt und sich mit zwei Zeilen trockener Verurtheilung begnügt. Dagegen möchten wir Coudres' „Iphigenia“ als ein wenn auch nicht griechisch-zartes, doch jedenfalls recht hübsches Mädchen vor dem harten Kritikus ein wenig in Schutz nehmen. Wenigstens möchten wir behaupten, dieses Gesicht ist nicht verzeichnet. Versenken Sie sich nur einmal in dasselbe, sie werden den verzeichneten Arm und die perspectivisch falsch aufgefaßte Büste sehr leicht vergessen. Da ist ein sinnendes Auge „das Land der Griechen mit der Seele suchend,“ wie Göthe dieses schöne Mädchenideal zeichnet, und wer das Auge, den Spiegel der Seele, noch so tief und bedeutend aufzufassen versteht, an dessen Künstlerberuf ist nicht ganz und gar zu verzweifeln. Greifen wir noch das Bedeutendste heraus, ehe wir uns in das Gewühl der Landschaft und des Genres stürzen, so sind es vor Allem Gallait's beide kleine Aquarelle aus Arthaber's Gallerie in Wien. Der belgische Naturalist fesselt uns besonders in dem kleinen Bilde: „Die Schützengilde Brüssels vor den Särgen Egmonts und Horns“ (5000 Francs Werth). In dem kleinen Umfange und mit den kleinen Mitteln des Aquarells leistet er Großes. Je länger wir uns in das düstere Gemälde vertiefen, desto mächtiger ergreift es uns. Da liegen die blutigen Opfer des menschenzertretenden Absolutismus, die beiden mächtigen Volkshelden sind todt, sie haben den Kampf angerungen, aber in den düstern Schmerzerdethen, dumpf entschlossenen Gesichtern der Schützen brüder der Geist, der die Todten dereinst an Alba's Schergen rächen wird. Weniger muthet uns die „Sereffaner Familie“ an. Es ist ein Capriccio des Künstlers, der auch im Kleinen groß ist, aber wir denken nichts beim Anblick dieses sereffanischen Familienglückes. . . . Zwischen Genre und Landschaft geben wir unbedingt letzterer den

Vorzug und wir erweisen daher unserm vaterländischen Künstler Karinger, dessen Bemühungen auch um die Kunstausstellung selbst, Anordnung und Aufstellung der Bilder nicht unerwähnt bleiben dürfen, nur eine verdiente Aufmerksamkeit, wenn wir zunächst einen Blick auf seine „Hochebene von Cetine“ werfen, ein Gemälde voll südlischer, gesättigter Farbe und Sonnenglut, das uns über den tropisch glühenden Fels hinweg einen erfrischenden Blick auf die blaue See thun läßt. Karinger's Pinsel wählt sich mit Vorliebe diese Gegenden zum Stoffe und er zeigt jedesmal, wie tief er das Verständnis dieser eigenthümlichen orientalischen Gebirgsnatur in sich aufgenommen und welche Hoffnungen wir auf den rastlos strebenden Künstler setzen dürfen. Diesmal hat er uns zu gleicher Zeit ein Bild tiefster versteckter Waldeinsamkeit (Nr. 19, Gebirgsbach mit Staffage) geboten, um auch seine sinnigrealistische Auffassung des Waldes zu bekunden, des Gegenjages zu dem nackten, sonnendurchglühnten orientalischen Gebirge. Sonst finden wir noch mancherlei Landschaftliches, aber wir müssen gestehen, daß uns nichts besonders fesselte, bis auf ein kleines Stück offener Natur, einen „Gebirgssee“ von Louise Piepenhaagen (Nr. 36), ein kleines anspruchloses Bild, aber von jener Art, die zu denken gibt. Das Bild hat die rechte Naturstimmung, die so oft eine gleichgestimmte Saite im Menschenherzen anschlägt. Unter den Genrebildern, welche diesmal weniger Anregendes bieten, — Lord Byron (Nr. 17) vermag uns nicht zu erwärmen, obwohl alles um ihn her in der Blut des Sonnenuntergangs brennt, Garibaldi (Nr. 22) ist eine zu prätentöse Copie von Cäsar und seinem Glück, und Friedrich der Streitbare (Nr. 40) liegt zu prosaisch im Grafe — hält uns Schendel's in Brüssel: „Abendmarkt in Amsterdam“ (Nr. 38) länger fest durch die meisterhaften Lichteffecte und die prächtigen, warmen, lebendigen Farbentöne der Gesichter in der Verkaufsscene im Vordergrund. Außerdem könnten wir höchstens für Besucher mit Familien-Saisonkarten Kallenwosfer's „Häusliches Glück“ (Nr. 53) und Korned's „Mutterfreuden,“ ein lieblich ansprechendes Bild, empfehlen. In „Stilleben“ wird wenig geboten, von Thierstücken wären bloß „zwei Esel“ von de Haas in Brüssel erwähnenswerth, von denen der eine liegt, der andere mit allem Gleichmuth seiner Race daneben steht, beide übrigens „in ihrer Art“ ausgezeichnet. Das religiöse Element finden wir übrigens nur in der als verkäufliches Privateigentum ausgestellten heiligen Familie von Platner in Rom vertreten, einem mit einer eigenthümlichen, fast schroffen Einfachheit in Farbe und Behandlung gemalten Bilde, dem übrigens Originalität nicht abzuspochen ist.

